

1 Die wirtschaftsgeschichtlichen Besonderheiten der Epoche

1.1 *Leben und Sterben in Schweden und Norwegen um 1900*

Als Frühe Neuzeit wird im Allgemeinen die Zeit zwischen 1500 und 1800 bezeichnet, drei Jahrhunderte, in denen zwar wichtige Grundlagen für Industrialisierung und die Genese der modernen Welt gelegt wurden, die uns Menschen des 21. Jh.s aber schon allein aufgrund der schieren zeitlichen Distanz nur schwer begreifbar scheinen.

Und doch ist diese Zeit nicht ganz so weit weg. Im Erstlingswerk des norwegischen Literaturnobelpreisträgers Knut Hamsun (*Hunger*, 1890) oder den Erinnerungen der schwedischen Kinderbuchautorin Astrid Lindgren (*Das entschwundene Land*, 1975) wird eindrücklich vermittelt, wie noch um die Wende zum 20. Jh. in den meisten Ländern Europas der Tod durch Verhungern zur Normalität des Lebens gehört hat, und zwar nicht beschränkt auf die ärmeren Schichten der Gesellschaft, sondern bis weit hinein in die Mitte der Gesellschaft. Zwar verfügten unsere Groß- und Urgroßeltern bereits über Dinge, die man allgemein mit der industriellen Zeit verbindet: Kühlschrank, Radioempfänger, Fernseher, Wasch- und Spülmaschinen, eigene Pkw. Doch tauchten diese typischerweise erst in späteren Lebensphasen dieser Generation(en) auf. Zur Zeit ihrer Kindheit (um 1900) gab der Anblick des ersten Automobils auf einer Landstraße oder Chaussee noch Anlass zum Erstaunen, waren fließend Wasser oder Spültoiletten noch keine Selbstverständlichkeit, sondern die Ausnahme (es sei denn, man gehörte zur städtischen Großbourgeoisie, die in 11-Zimmer-Wohnungen mit allen damit verbundenen Annehmlichkeiten lebte, einschließlich Dienstboten und -mädchen). Vor allem war der Tod noch alltäglicher als heute. Die vorindustrielle Zeit war gekennzeichnet durch eine noch viel (etwa 50 %) niedrigere Lebenserwartung sowie eine um vieles deutlicher erscheinende Armut und Ungleichverteilung von so lebensnotwendigen Dingen wie Nahrungsmitteln, dem ‚täglichen Brot‘,

aber auch Landbesitz, Wohnungseigentum und Produktionskapital. Nur zur Veranschaulichung: Noch um 1800 gehörten in Preußen etwa 90 % des Bodens – Produktionsfaktor Nummer eins in allen agrarisch geprägten Gesellschaften der Zeit – dem Adel. Dieser indes stellte nur 1–2 % der Bevölkerung.¹ Insgesamt scheint uns, auch in vielerlei anderer Hinsicht, die Frühe Neuzeit als eine im Wortsinne fremde Epoche und „ferner Spiegel“.² Und doch; bezogen auf die ökonomisch-materielle Lebenserfahrung unserer Groß- und Urgroßeltern war ihnen die Frühe Neuzeit viel näher als uns heute.

Was die materielle Basis betrifft – Produktion, Verteilung und Konsum: *Wirtschaft(en)* –, so wollen wir uns diese Wirtschaftsgeschichte einmal näher ansehen. Bereits im Neuen Testament wird Gott als „Ökonom“ bezeichnet, zu Deutsch ‚Schaffner‘ – im traditionellen Sprachgebrauch ein Verwalter oder (im Neudeutschen) *Manager*, so die wortwörtliche Übersetzung des griechisch-lateinischen terminus *technicus oeconomus* (*oikovóuoc*).³ Bis noch weit in das 18. bzw. 19. Jh. hinein meinte „Wirtschaft“ das ‚Haushalten‘ (von altgr. *oikos* = „Haus“; *nomos* = „Sinn, Logik, Gesetzmäßigkeit, Wissenschaft“), also das planmäßige Führen eines Haushalts oder (Agrar-)Betriebs. Hierzu gehörten neben der Einnahme und Ausgabe von Geld, Lohn oder anderweitig erzieltem Einkommen auch das rational-planmäßige Führen des Hauses im Allgemeinen, also die ‚ökonomische‘ Herrschaft des (zwangsläufig) männlichen Hausvorstands (Hausvater) über Subalterne: Ehefrau, Kinder, Anverwandte, Bedienstete, Arbeiter und Haussklaven. Seit dem 18. Jh. taucht das Lemma ‚Wirt(h)schaft‘ in mehreren ökonomischen Enzyklopädien der Zeit auf. Es kommt allmählich eine modernere Bedeutung von Ökonomie bzw. Wirtschaft zum Zuge, also der Gedanke eines zweckrationalen Einsatzes produktiver Mittel mit dem Ziel eines Überschusses – so definieren die Wirtschaftswissenschaften bis heute den Grundrahmen ihrer Disziplin.⁴

Nach traditioneller Definition und seit mehr als 2.000 Jahren meint ‚Wirtschaft‘ und ‚wirtschaften‘ also zunächst einmal nichts anderes als die Sorge um das tägliche Brot; später dann auch den rational abwägenden Umgang mit Ressourcen, die *Erzielung* eines Einkommens, seiner Verwendung beim Konsum. Weiter gefasst schließt heutzutage ‚Wirtschaft‘ auch die *Verteilung* von Einkommen, Besitz und Kapital (bzw. Produktionsmitteln wie Land, Maschinen, Häuser, Wohnungen) auf verschiedene

Bevölkerungsgruppen ein, ferner die Frage nach *wirtschaftlicher Entwicklung*, Fortschritt und Wachstum oder die Rolle der Politik in der Steuerung des Wirtschaftsprozesses (*New Institutional Economics; political economy* usw.). Formen, Definitionen, Praktiken und Theorien über *Wirtschaft* und *Wirtschaften* waren dabei im Zeitverlauf immer wieder Änderungen unterworfen, genauso wie die Größe und Struktur der wirtschaftlich aktiven Bevölkerung. Vor allem änderten sich die Art und Weise, wie sich Menschen als Teil ihrer jeweiligen Gruppen oder unmittelbaren sozialen Kontexte als wirtschaftliche Akteure verhielten oder – im Sinne von *political economy* – definierten. Im Mittelalter und der Frühen Neuzeit blieb der unmittelbare Kontext zunächst in aller Regel die Dorfgemeinschaft oder die Idee des sich selbst versorgenden und genügenden Haushalts. Noch war die Idee von Wirtschaftswachstum fremd, noch galt (zu hoher) unternehmerischer Profit oft als verpönt; noch kannte man nicht das Denken im gesamtwirtschaftlichen (nationalökonomischen) Rahmen.

Doch gab es durchaus Anfänge gesellschaftlicher und ökonomischer Modernität, weswegen eine fundierte Kenntnis der Wirtschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit unabdingbar auch für das Verständnis der industriellen Zeit und ökonomischen Moderne ist. Während der Frühen Neuzeit entwickelten sich die europäischen Gesellschaften in vielerlei Hinsicht zu städtischen bzw. *verstädterten* Gesellschaften (allerdings nicht überall, bzw. nicht überall im gleichen Maße). Hier drang dann auch mehr und mehr der Gedanke des Wachstums bzw. der ökonomischen Entwicklung vor, eingebettet in die politisch-ökonomischen Theoriegebäude der Zeit wie Merkantilismus und Kameralismus. Vertreter solcher ‚Schulen‘ ökonomischen Denkens nahmen dann auch eine immer wohlwollendere Position gegenüber Privateigentum und profitgetriebenem Unternehmertum ein. Erst am Ende der Frühen Neuzeit finden wir schließlich die Ausbildung von in Grundzügen *industrialisierten* Volkswirtschaften. Diese entstanden innerhalb des politisch-geographischen Rahmens der sich ebenfalls während der Frühen Neuzeit herauskristallisierenden Territorial- und später (nach 1800) Nationalstaaten.

Hier gilt es jedoch zu differenzieren. Europa bestand aus vielen unterschiedlichen mikroklimatischen Kultur- und Wirtschaftsregionen. Und selbst *innerhalb* der sich langsam, aber sicher aus dem europäischen Staatengefüge herausschälenden ‚modernen‘ Staatsgebilde wie Frankreich, England oder dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation⁵ gab

es verschiedene regional sehr unterschiedlich funktionierende und oft kaum miteinander integrierte Wirtschaftsregionen. Riesige Länder wie Schweden waren um 1800 noch kaum verstädtert. Landwirtschaftliche Hochleistungsgebiete wie die Holsteinischen Marschen oder die fortgeschrittenen Agrarregionen Hollands erzielten um 1700 Getreideerträge von 15 oder mehr geernteten Körnern je ausgesätem Korn – eine in der Wirtschaftsgeschichte übliche Produktivitätskennziffer –, während weiter östlich gelegene Landstriche in Preußen oder im Russischen Reich nur das Zwei- oder Dreifache des ausgesäten Korns einbrachten.

Bei diesen Produktivitätsunterschieden spielten nicht nur demografische, geographische oder klimatische Faktoren eine Rolle, etwa die Bodenqualität, welche von Region zu Region höchst unterschiedlich war. Auch die Eigentumsverfassung – was Ökonomen als *property rights* und *Institutionen* kennen – spielte eine wichtige Rolle. Wie viel von dem, was der Bauer, Landwirt oder Leibeigene jedes Jahr erzielte, durfte er behalten? Wieviel nahm ihm der Grundherr (an Grundabgaben) weg, der Gerichtsherr (an Verfahrens- und Gerichtsgebühren), wieviel der Landesfürst (in der Form von Steuern), wieviel die Kirche (als Zehnt)? Diese Fragestellungen werden uns im Laufe der weiteren Darstellung wiederholt begegnen.

Wirtschaftsgeschichte ist also vor allem Geschichte ökonomisch tätiger Menschen in ihrem jeweiligen sozialen, rechtlichen, kulturellen und religiösen Handlungskontext, eine Geschichte der Politik, der gesellschaftlichen Zusammenhänge, der Eigentumsordnung (Feudalherrschaft? Marktwirtschaft? Rentengrundherrschaft?), der Marktbindung oder der Verflechtung mit anderen Märkten. Daneben ist wirtschaftliches Handeln stets auch in die jeweiligen geographischen, naturräumlichen, klimatischen Bedingungen eingebettet. Auch dies wird in den Folgekapiteln Beachtung finden – wobei es aus historischer Perspektive oft schwierig bis unmöglich ist, Kausalzusammenhänge letztgültig zu rekonstruieren bzw. einzelne Faktoren als ausschlaggebend für (fehlendes) Wachstum und ökonomische Entwicklung zu isolieren.⁶

1.2 *Gender, Macht und Wirtschaftsgeschichte*

Zunächst zu den wichtigsten Modifikationen bzw. Einschränkungen einer ökonomischen Perspektive auf die Frühe Neuzeit. Nahezu alle global- und wirtschaftshistorischen Großerzählungen und Metanarrative der letzten Zeit haben die Rolle und den Beitrag der Frau entweder vernachlässigt, marginalisiert oder stillschweigend ignoriert.⁷ Nicht einmal moderne Messgrößen von Wohlstand und Entwicklung wie das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf, die bis zum heutigen Tag bei der Quantifizierung wirtschaftlicher Aktivität und der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung standardmäßig herangezogen werden, geben den Beitrag, den Frauen zu Wirtschaft, Wachstum und Entwicklung leisten oder geleistet haben, auch nur annähernd akkurat wieder.⁸ In der Wirtschafts- und Einkommensstatistik taucht nur solche Produktionsleistung auf, die monetär abgegolten oder erfasst wird. Fast die gesamte gesellschaftliche Reproduktion jedoch (etwa Hausarbeit, Kindererziehung) wurde historisch von Frauen im Rahmen einer Ehe unentgeltlich erbracht – und wird es oft noch heute. Diese Leistungen gehen schlechterdings *nicht* in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung ein, derer sich auch Wirtschaftshistoriker bei der Analyse der Leistungskraft vormoderner Gesellschaften bedienen. Ein beliebter misogyner Scherz unter Ökonomen ist, dass das Bruttoinlandsprodukt in dem Moment sinkt, wenn ein Mann seine Haushälterin heiratet. *Grosso modo* gilt dieser traurige Treppenwitz der Weltgeschichte auch und besonders für historische Zeiträume. In Gregory King's *Social Tables* (1688) – einem der ersten Versuche, das englische Nationaleinkommen nach dem Beitrag einzelner Einkommensklassen herunterzubrechen bzw. zu schätzen – kommen nur Hochadelige, geistliche und weltliche Lords, Baronets, Ritter, Esquires, Gentlemen, Seeleute, Bettler und Vaganten zum Zuge, ohne genaue Aufschlüsselung ihrer weiblichen Anteile. Auch in der Geschichte des ökonomischen Denkens und der Wirtschaftstheorie in der vorindustriellen Zeit (► Kap. 9) kommen Frauen vor 1800 kaum vor.⁹ Der große englische Ökonom und Philosoph John Stuart Mill (1806–1873) war einer der ersten seiner Zeit, die sich im 19. Jh. dezidiert für eine gleichberechtigte Rolle der Frauen aussprachen.

Jedoch haben Frauen für die Ausgestaltung von Kapitalismus, wirtschaftlicher Entwicklung und der Genese der ökonomischen Moderne eine ausschlaggebende Rolle gespielt.

Die Forschung hat im Anschluss an Karl Marx (*Das Kapital*, Bd. 1, 1867) und seine Gesellschafts- und Wirtschaftstheorie das für industrielle Gesellschaften charakteristische *male breadwinner model* aus der Entwicklung des Kapitalismus abgeleitet.¹⁰ Dieses Modell postuliert einen Haushaltsvorstand, der als Alleinverdiener das Haushaltseinkommen für die gesamte Kernfamilie generiert, während der Ehefrau die Rolle als Managerin des Haushalts und der Nachwuchserziehung zukommt. Auf der anderen Seite hat das Patriarchat, d. h. die Idee, dass dem Manne als Stammhalter, Haushaltsvorstand und Entscheidungsträger die allgemeine gesellschaftliche Macht gleichsam von Natur aus zustehe, eine lange Geschichte, die bis weit vor den Industriekapitalismus zurückreicht und vielleicht auf Staatsbildungsprozesse in Eurasien seit dem Neolithikum zurückgeht.¹¹

Ein Blick in das Wirtschaftsleben in der Frühen Neuzeit (*economic lives*¹²) indes lässt Raum für nuanciertere Befunde. Man hat u. a. darüber spekuliert, dass es spezifisch die Verbesserung der Stellung der Frau gewesen sei, also eine erhöhte *female agency*, die während der Frühen Neuzeit das Wirtschafts- und Wachstumspotenzial (Nordwest-)Europas im internationalen Vergleich so weit gesteigert habe, dass sich auch in dieser Hinsicht langfristig ein entscheidender Wachstumsvorteil des sogenannten ‚Westens‘ ergab. Je mehr man Frauen und Mädchen die selbstbestimmte Teilhabe auf Märkten erlaubt und ihnen auch anderweitig vergleichbare Freiheiten einräumt wie Männern, desto höher fallen Wirtschaftswachstum und ökonomische Entwicklung für das betreffende Land aus. Eine Lektion aus der vormodernen Wirtschaftsgeschichte!¹³ Ausschlaggebend für die wirtschaftliche Entwicklung waren u. a. das Bildungsniveau der Kinder, die Qualität von Regierung und Staatsadministration, reduzierte Korruption, verminderte Kindersterblichkeit und erhöhte Haushaltseffizienz – alles Faktoren, die historisch gesehen mit einer im Globalvergleich niedrigeren Geschlechterungleichheit in Europa korrelierten. Das bedeutet allerdings nicht, dass während der Frühen Neuzeit auch nur annähernd Geschlechtergleichheit gehandelt hat; das Gegenteil war der Fall!

Im Hinblick auf den Alltag in der Frühen Neuzeit verliefen die Fluchtlinien zwischen den Geschlechtern allerdings vielleicht etwas weniger

klar als man heute vermuten würde. So waren Spinnen, Nähen, Kochen, Flicken während der Frühen Neuzeit *nicht zwangsläufig typisch weiblich* konnotierte Aktivitäten, da sie (außerhalb der städtischen Oberschicht bzw. des Adels) auch von fast jedem Mann ausgeführt werden konnten – und auch wurden, vor allem im Herbst nach eingebrochter Ernte, wenn sich das Jahr dem Ende zu neigte und die ökonomischen Aktivitäten sich langsam ins Haus verlagerten. Auf der anderen Seite übernahmen Frauen (und Kinder) im landwirtschaftlichen Alltag selbstverständlich auch „männliche“ Arbeiten, welche körperliche Kraft erforderten. Erst mit der industriellen Revolution konturierten sich dann genderspezifisch bestimmte Bereiche der Produktion heraus, für die bevorzugt Männer eingesetzt wurden. Später wurden im Zuge der Mechanisierung weiterer Produktionsbereiche dann vermehrt Frauen und Kinder in den Fabriken und an industriellen Maschinen eingesetzt, wobei in der Forschung nicht immer Einigkeit darüber herrscht, inwieweit es strukturelle Genderungleichheiten in der Entlohnung gab bzw. wie groß diese waren (*gender pay gap*).¹⁴

Misogene Rollenbilder hingegen waren in der Frühen Neuzeit klar ausgeprägt und sind in den Schriften, Praktiken und im Denken der Zeit entsprechend dokumentiert. Ein Blick in die Wirtschafts-*Ideengeschichte* bzw. Wirtschaftssemantik der Frühen Neuzeit unterstreicht dies ganz besonders. Während der Frühen Neuzeit dominierte im ökonomischen Schriftgut der Zeit (► Kap. 9) – v. a. in der „Hausväterliteratur“, aber auch im Kameralismus (der Mainstream-Ökonomik ihrer Zeit) – die Konzeption des „Ganzen Hauses“,¹⁵ nicht nur als Lebensmittelpunkt einer *extended family*. Dieses umfasste neben dem Hausvater und der Hausmutter und ihren Kindern auch entfernte Verwandte, Bedienstete, Knechte, Mägde und Lohnarbeiter. Das „Ganze Haus“ war ein prinzipiell autarker, jedoch auf vermarktbare Überschüsse abzielender adeliger landwirtschaftlicher Großbetrieb, den wir im heutigen Sprachgebrauch als Gutswirtschaft oder Domäne kennen.¹⁶ Der Management-Gedanke steht hier im Vordergrund. In Bestsellern ihrer Zeit wie Johannes Colers *Oeconomia oder Haussbuch* (1632) oder Wolf Helmhard von Hohlbergs *Georgica Curiosa* (1682) geht es bei „Ökonomie“ v. a. um rationale – sparsame, ökonomische – Ressourcenverwaltung. Am Beginn steht die soziale, ökonomische und gewohnheitsrechtliche Scheidung von Hausvater und Hausmutter, Mann und Frau und die unbeschränkte Gewalt des Hausvaters über Hausmutter,

Kinder und die erweiterte Kernfamilie, welche das Gesinde und weitere Bedienstete einschließt.

Die Frau ist bei Autoren um 1700 wie von Hohberg wortwörtlich „Nebenwerkzeug“ in der Führung des Hauses und des Agrarbetriebs. Ihre biologischen Vorzüge gegenüber dem Manne seien ihr „mildes Temperament“ und ihre sanfte Grundnatur. Sie halte den überschüssigen Hormonhaushalt des Mannes im Zaum und mäßige seine häuslichen Gewaltausbrüche gegenüber allen innerhäuslichen Subalternen (Frau, Kinder, Bedienstete). Ansonsten schalte sie eigenmächtig innerhalb des Hauses, halte dort die „gute Ordnung“. Sie solle in Abwesenheit des Mannes als Verwalterin agieren, die Gottesfurcht hochhalten und den Aberglauben klein. Als „Schaarwach der Engel“ helfe sie das Haus vor den bösen Heerschaaren Satans zu beschützen. Durch ihr „tugendsames Herz“ und ihre „sanftmuetige Geduld“ solle sie sich dem Manne und seinen Launen bedingungslos unterwerfen, ohne ihrerseits Launen und schlechte Stimmung an den Tag zu legen. Die Kinder erziehe sie zu Scham, Ordnung, Sauberkeit und Fleiß. Der Eigenwille der Töchter müsse dabei gebrochen werden, damit sich bei ihnen bloß kein „Muthwille“ entwickele, der ihnen im Ehestand nicht nur bei hartherzigen Ehemännern Leid und Unehre bringen würde. Kurzum: „Haushaltung ohne Weib sey wie ein Tag ohne Sonnenschein.“¹⁷

In dieser Ökonomik, wie sie ideengeschichtlich-semantisch auch im Schriftgut der Zeit seit dem ausgehenden 17. Jh. mehr und mehr zu Tage tritt, ist die Unterwerfung der Frau *total*, vor allem hinsichtlich ihrer reproduktiven, biologischen wie psychologischen Ressourcen. Dieses Ressourcenmanagement gliedert sich nahtlos in weitere Fauna und Flora ein; viele Traktate dieser „Hausväterliteratur“ um 1700 beginnen bei den Bienen und enden bei den Fischen und Enten. Frau und Kinder nehmen in dem Modell eine untergeordnete Rolle innerhalb eines größer materiell gedachten und auf den männlichen Haushalt vorstand zentrierten Bezugsrahmens ein. Die alles umgreifende Frage ist: Wie verstehe ich als Mensch (also der damaligen Lesart gemäß: als Mann) die physischen, geographischen, geologischen, materiellen und biologischen Ressourcen der Natur mit ökonomischem Wert, mache sie also zu *Kapital*, aus dem am Ende des Wirtschaftszyklus ein Mehrwert entsteht? Ganz ähnlich dann beim Kameralisten Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771), dem bedeutendsten deutschsprachigen Ökonomen der Aufklärung. In seiner

Grundfeste zur Macht und Glückseligkeit der Staaten (1760) schreibt Justi, die Natur habe dem Menschen den Fortpflanzungstrieb in die Wiege gelegt. Die meisten seien ganz natürlich dem Ehestande zugeneigt. Den Männern falle als Hausvorstand die Pflicht zu, durch „Geschicklichkeit“ und „Arbeitsamkeit das Hauswesen zu erhalten und die Familie zu ernähren“. Neige das weibliche Geschlecht zu Verschwendungen, zu Ausschweifungen, zu „Unordnung“, so werde dem Manne der Ehestand verlitten. Es sei das Gebot der Zeit, den Ausschweifungen der Frauen Einhalt zu gebieten und den Mann wieder als uneingeschränkten Hausvorstand in alle seine angestammten Rechte einzusetzen.¹⁸ Interessant ist hier die Verwendung der Formulierung „wieder“; diese suggeriert, dass zu Justis Zeiten – um die Mitte des 18. Jh.s – gegenläufige Tendenzen am Werk gewesen sein könnten.

Man muss politische Ökonomik und frühneuzeitliche Wirtschaftstheorie als Kinder ihrer Zeit betrachten. Colers *Haussbuch* und Hohbergs *Georgica Curiosa* fielen in eine Zeit der Kriege, Krisen und der Klimaveränderung (► Kap. 2). Die Kameralwissenschaften befassten sich mit einer systematischen Erschließung der dem Territorialstaat zur Verfügung stehenden materiellen, physischen und mentalen Ressourcen. Schlüsselschriften wie etwa Veit Ludwig von Seckendorffs *Teutscher Fürsten Stat* (1656) fallen in die Wiederaufbauphase nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648). In dieser Zeit war das Klima schlecht, der Krieg hatte die Bevölkerung und wirtschaftliche Aktivität erheblich gedrosselt, das Handelsvolumen war eingebrochen. Getreidepreise und somit Erlöse für marktorientierte Agrarbetriebe waren rückläufig, Märkte zunehmend desintegriert. Für die 2. Hälfte des 17. Jh.s haben Ökonomen wie Victoria N. Bateman oder Karl Gunnar Persson eine Abnahme der Marktintegration, also eine *sinkende Verflechtung* von Menschen und Märkten über Verkehr, Austausch und Produktion bzw. Konsum konstatiert.¹⁹

In solchen Zeiten werden sich Schriften einer besonderen Beliebtheit erfreut haben, die sich systematisch mit Management und Ressourcenoptimierung befassten sowie mit der Frage, wie sich unter begrenzten Marktchancen doch noch Gewinne einfahren ließen. Wichtiger erscheint hier indes der Gedanke der unumschränkten Unterwerfung der Natur unter den Menschen, konkreter: den Mann. Diese Unterwerfung schließt Subalterne mit ein und ist prinzipiell Ausdruck eines neuen Natur- und Weltverständnisses, welches im Verlauf der nächsten Jahrhunderte die

Industrialisierung, Unterwerfung ganzer Kontinente und den menschen-gemachten Klimawandel erst ermöglichte. Verbunden damit ist die Zementierung der Geschlechterungleichheit als eine über den Markt und die Ökonomie konstruierte Machtasymmetrie.

Und doch gibt es auch für die Frühe Neuzeit unzählige Belege erfolgreich und unabhängig wirtschaftender Frauen. In England traten Frauen seit dem Mittelalter als Unternehmerinnen und Kreditnehmerinnen (und -geberinnen) auf, und zwar recht regelmäßig. Ebenso waren Frauen auf dem Landmarkt aktiv oder im Brauereiwesen.²⁰ Frauen agierten als selbstständige Akteurinnen auf den Finanzmärkten während der sogenannten *Financial Revolution* bis hin zum Platzen der Südseeblase 1720 (einem der ersten großen Aktienskandale der Geschichte). Ob im Kaffeehaus, im Londoner *South Sea House* beim Transfer von Inhaberschuld- und Anleihe-scheinen, beim Zeichnen von Lotterietickets – stets waren Frauen als Investorinnen mit im Spiel oder gar im Zentrum der Aktivitäten und dies genauso erfolgreich bzw. erfolgreicher als ihre männlichen Gegenparts. Die *Financial Revolution* des späten 17. Jhs war zwar männerdominiert, aber keinesfalls ein ausschließlich männliches Phänomen. Frauen kamen hier v. a. zwei Rechtstatbestände zugute, erstens: weitgehend dem männlichen Geschlecht gleichgestellte *property rights* und Verfügungsberechtigungen über Bar- und Finanzvermögen (wenn es sich um Unverheiratete oder Witwen handelte); zweitens bei verheirateten Frauen das grundsätzliche Recht auf *Sondereigentum* auch nach Schließung der Ehe (nicht alles Vermögen der Frau ging automatisch in das Eigentum des Mannes über).

Keinesfalls war weibliche *agency* auf den Finanzmärkten grundsätzlich durch eherechtliche oder gar geschlechterspezifisch unterschiedlich definierte Rechtssphären behindert. Ganz im Gegenteil entwickelten viele v. a. der Oberschicht angehörige Frauen trick- und kennnisreiches Investitionsgebaren, agierten sogar als Vermögensverwalterinnen für ihre fernen oder der Finanzmärkte und deren Dynamiken weniger kundigen Brüder, Männer und andere Familienangehörige. Marktkenntnis wurde sich v. a. durch Erfahrung, Praxis sowie das Erlernen von Algebra und einfacher Finanzmathematik erworben, etwa der Diskontierung.

Frauen traten selbstverständlich als Teilnehmerinnen an Lotterien auf; eine beliebte Technik der Kapitalaufnahme in England um 1690. Hierbei handelte es sich meist um vom Staat aufgelegte Programme, um Einkünfte zu generieren. Interessant ist der kulturgeschichtliche Kontrast